

Fünf Hefte zum Antisemitismusstreit 1880

Badischer Bücherfund im Internet

Eigentlich war ich auf der Suche nach Werken von Harry Breßlau, Vater von Helene Breßlau, Alberts Schweitzers Ehefrau. Über Helene Schweitzer-Breßlau ist 1998 eine gründliche Biographie erschienen¹, in der auch ausführlich ihres Vaters gedacht wird. Als einziger Jude im Deutschen Reiche hatte er es (1904) zum Rektor einer Universität gebracht, nämlich der Kaiser-Wilhelm-Universität in dem noch nicht so lange wieder deutschen Straßburg. 1848 in Dannenberg geboren, war Breßlau nach Studien in Göttingen und Berlin bei Gustav Droysen promoviert worden, seit 1877 Extraordinarius für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften an der Universität Berlin. Einunddreißigjährig geriet er im „Antisemitismusstreit“ (1879/80) mit dem Kollegen Heinrich von Treitschke aneinander, welcher die Parole „Die Juden sind unser Unglück“ in den Preußischen Jahrbüchern 1879 und 1880 salonfähig gemacht hatte. Danach waren „verschiedene Versuche, ihm in Berlin ein Ordinariat zu schaffen, gescheitert“.² Seit 1890 Ordinarius in Straßburg, machte sich Breßlau vor allem mit seiner „Urkundenlehre“ und als Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica einen national und international anerkannten Namen. Er spielte eine führende Rolle in der Liberalen Landespartei Elsaß-Lothringens und war Vorsitzender der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft. Am Ende des verlorenen Ersten Weltkriegs wurde Breßlau wegen deutschfreundlicher Haltung unter demütigenden Umständen aus seiner zweiten Heimat über die Kehler Brücke in Richtung Baden vertrieben. Wissenschaftlicher Arbeit immer noch verbunden starb Harry Breßlau 1926 in Heidelberg. Er mußte nicht mehr (wie seine Tochter Helene) erneut - und

nun vor den Nazis - die Flucht ergreifen. Der Wiener Stadtstreicher Adolf Hitler aus Braunau am Inn mußte den Antisemitismus nicht erfinden. Die Generationen zuvor hatten beides schon zuwege gebracht: Die Judenemanzipation im Guten und die Hetze dagegen im Bösen, letzteres z. B. von Seiten des preußischen Hofpredigers Adolf Stoecker oder eben aus der Feder Heinrich von Treitschkes.

KLEBESTREIFEN UND BIBLIOTHEKSSTEMPEL

Mittels der Internetadresse <www.zvab.de>, „Zentralverzeichnis antiquarischer Bücher“, fand ich unter dem Stichwort Breßlau als Angebot eines bekannten Berliner Antiquariats fünf zusammengebundene Kleinschriften unter dem Titel „Treitschke u. a. zur Judenfrage“ zum stolzen Preis von DM 300,-. Welche Überraschung, auf dem Einband Papierstreifen vorzufinden, die darauf schließen lassen, daß es sich wohl um ein Zweitexemplar aus der polnischen Universitätsbibliothek Posen handelt (Abb. 1). Möge es kein Diebesgut sein. Noch mehr staunte ich darüber, im Inneren der Hefte Stempel zu finden, die alle Hefte als früheres Eigentum des „Israelischen Landesstifts, Dr. Sondheimersche Bibliothek“³ und des „Badischen Oberrats der Israeliten“ ausweisen (Abb. 2 u. 3). Was für eine Bücherreise!

Versammelt finden sich folgende Titel in eben dieser Reihenfolge:

Theodor Mommsen, Auch ein Wort über unser Judentum. Dritter Abdruck, Berlin 1880

Heinrich von Treitschke, Ein Wort über unser Judentum. Separatabdruck aus dem



Abb. 1: Klebestreifen der Universitätsbibliothek Posen

44. und 45. Bande der Preußischen Jahrbücher, Berlin 1880

Paulus Cassel, Wider Heinrich von Treitschke. Für die Juden. Zweite Auflage, Berlin 1880

Harry Breßlau, Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Heinrich von Treitschke. Zweite, mit einem Nachwort versehene Auflage, Berlin 1880

M. Joël, Offener Brief an Herrn Professor Heinrich von Treitschke. Sechster, unveränderter Abdruck, Breslau 1879.

HEINRICH VON TREITSCHKES „WORT ÜBER UNSER JUDENTUM“

Heinrich von Treitschke, damals 45-jähriger Platzhirsch der Berliner Historiker, diagnostiziert in dem „Instinkt der Massen“ einen „tiefen, lang verhaltenen Zorn“ gegen das Judentum. Seine persönliche Sicht ist die folgende:

„Über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskin- der dereinst Deutschlands Börsen und Zeitun- gen beherrschen sollen.“

Er fährt fort: „Wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeit- alter deutsch-jüdischer Mischkultur folge.“ – Schwebte ihm vor, was kürzlich unter dem Stichwort „Leitkultur“ für politische Aufregung sorgte?

BEZIRKSRABBINER M. JOËL IN SCHLESISIEN

Die erste und schärfste Erwiderung unter den in meinem Fund versammelten Schriften war die von Dr. M. Joël, Rabbiner der israeliti- schen Gemeinde zu Breslau: „So spricht nicht ein Historiker, sondern ein Pamphletist. (...)“



Abb. 2: Stempel in dem „Offenen Brief“ des Rabbiners der israelischen Gemeinde zu Breslau, Dr. M. Jöel

Sie haben große Ähnlichkeit mit dem von Ihnen geschmähten Börne. (...) Börne war ein Monomane der Freiheit, auch Sie sind ein Monomane, ein Monomane der nationalen Idee. (...) Haben die Eltern von Feuerbach, Moleschott, Vogt usw. mit Hosen gehandelt? Oder ist der Fanatiker des Atheismus, Schopenhauer, ein Jude gewesen? (...) Oder glauben Sie, daß

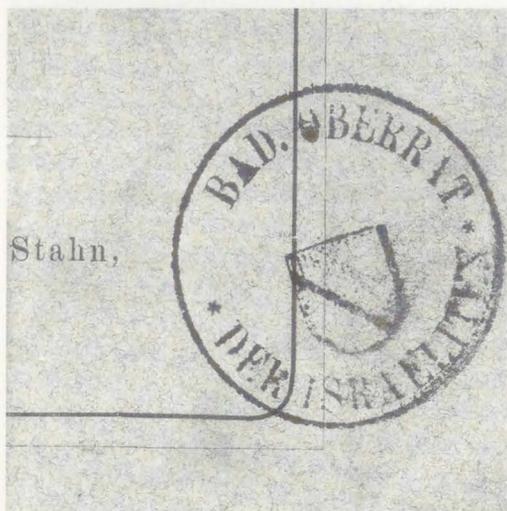


Abb. 3: Stempel auf der Publikation von Paulus Cassel Wider Heinrich von Treitschke, Für die Juden

Luther, Lessing und andere Heroen des germanischen Geistes keinen biblischen und, wie ein Historiker doch nun einmal sagen muß, semitischen Geistesfunken in sich hatten? (...) Der polnische Jude, das ist der deutsche Jude, der einst nach Polen getrieben worden. (...) Was Sie vom ‚Instinct der Massen‘ sagen, ist rhetorischer Schnickschnack. Die Masse hat, wenn man sie nicht verführt, den Instinct, daß der Jude an Humanität seinem christlichen Mitbürger nicht nachsteht. (...) Was will Herr von Treitschke? Soll man uns austreiben? (...)“

PREDIGER PAULUS CASSEL

Ahnungsvoll bildhaft bemerkt Prof. Dr. Paulus Cassel, Prediger an der Berliner Christuskirche, in seiner veröffentlichten Stellungnahme: „Er (Treitschke) hat zwar den Angriff auf die Juden nicht begonnen, aber – wenn der Scheiterhaufen glüht – verschmäht er nicht, sein Holz herbeizutragen“. Mit einem Cato-Zitat äußert Cassel den Verdacht, „daß es mehr einer alten Empfindlichkeit ähnlich sieht wie einer edlen Gerechtigkeit, dem Gehetzten auch einen Stein, und sei es in den Preußischen Jahrbüchern, nachzuwerfen.“ Aus historischen Studien, so Cassel, habe er gelernt, „daß ‚das Heil von den Juden‘ kommt, wie Jesus sagt, nicht ‚daß die Juden unser Unglück sind‘, wie Treitschke sagt. (...) Statt über die ‚hosenverkaufenden‘ Juden zu spotten, sollte Hr. v. Tr. helfen, wenn sie kommen, sie zu nützlichen Menschen zu bilden – woran er und viele Andere, die ähnlich urtheilen, niemals gedacht haben. (...) Treten wir näher an die Krippe des Semitenkinds in Bethlehem. (...) Gebe Gott, daß wir an der Krippe von Bethlehem wieder finden: (...) in Allem die Liebe, ‚die dem Nächsten nichts Böses tut‘. (Röm. 13,10.)“

EXTRAORDINARIUS HARRY BRESSLAU

Am 10. Januar 1880 antwortet Treitschke seinem Kritiker Cassel, in dessen Streitschrift trete ein „händelsüchtiger, beleidigender Rassedünkel“ hervor, „mit christlicher Salbung versetzt“. Und wer gar, wie ein gewisser M. Lazarus, zu dem „ungeheuerlichen Schlusse“ komme, „das Judenthum ist ganz in demsel-



Zur Judenfrage.

Sendschreiben

an

Herrn Prof. Dr. Heinrich von Creitschke

von

Dr. Harry Breßlau,

a. o. Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Zweite, mit einem Nachwort vermehrte Auflage.

Berlin 1880.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Harrwitz & Gohmann.



ben Sinne deutsch wie das Christenthum deutsch ist“, der „versündigt sich an der Herrlichkeit der deutschen Geschichte“. Nicht alle Kritiker werden mit solch oberpriesterlicher Herablassung abgebürstet. Treitschke differenziert: „Unter der Masse dieser Entgegnungen befindet sich eine, die ich mit aufrichtigem Bedauern gelesen habe: das würdig und sachlich gehaltene Sendschreiben meines Collegen Harry Breßlau.“ Bei diesem stellt der Kritisierte jedoch eine „übertriebene Empfindlichkeit“ fest, die „krankhaft“ sei. „Mit collegialischer Hochachtung“ hatte Breßlau Treitschkes Argumentation Punkt für Punkt auseinandergenommen. Die Judenhetze, so wies er detailliert nach, sei „nicht aus dem Instinct der Massen hervorgegangen, sondern unter Benutzung alter Vorurtheile von politischen Parteien zu bestimmten politischen Zwecken künstlich in sie hineingetragen“ worden. Eine „Judenpresse“ gebe es nicht. Liberale Blätter pflegten von ultramontaner und orthodoxer Seite in dieser Weise diskreditiert zu werden. Es gebe zwar zahlreiche jüdische „Correspondenten und Reporter“, diese aber bestimmten nicht Ton und Haltung eines Blattes, das sei bekanntlich Sache der Redaktionen, und dort seien Juden – es folgt eine repräsentative Zeitungsliste – fast gar nicht vertreten. Ludwig Börne, ein besonderes Haßobjekt aller Monarchisten, nimmt Breßlau unter Berufung auf Treitschkes eigene Kriterien der Schriftstellerwürdigung in Schutz: „Wenn Sie es bei der Besprechung von Pufendorf's Schriften ausdrücklich hervorheben, daß der überlegene Hohn von jeher das Vorrecht großer Publizisten gewesen, so scheint es mir nicht billig, Börne, der von jenem an heißer Gluth und Vaterlandsliebe sicherlich nicht übertroffen wurde, mit anderem Maße zu messen.“

SENIORCHEF THEODOR MOMMSEN

Theodor Mommsen (1817–1903), Pfarrerssohn, hatte 1848 an der Revolution in Schleswig-Holstein teilgenommen, wurde 1852 Professor des Römischen Rechts in Zürich, 1854 in Breslau; 1858 sodann Professor der Alten Geschichte in Berlin. Als langjähriges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und freimütiger Gegner Bismarcks in den Jahren vor

der Reichseinigung war er auch danach als Deutschnationaler eine politische und schriftstellerische Berühmtheit (1902, über 20 Jahre nach den hier besprochenen Ereignissen, erhielt er den Nobelpreis für Literatur). Für ihn ist der „Feldzug der Antisemiten“ eine „Mißgeburt des nationalen Gefühls“, die angebliche Masseneinwanderung über die Ostgrenze „eine reine Erfindung“. Die Judenfurcht gehöre zu „den einfältigsten Verwirrungen, deren zu bedienen unsere Nation sich beliebt hat und noch beliebt.“ Mommsen macht klar: „So wenig, wie die Nachkommen der französischen Colonie in Berlin in Deutschland geborene Franzosen sind, so wenig sind ihre jüdischen Mitbürger etwas anderes als Deutsche.“ Angesichts mancher heutiger Bedenkenträgerei gegen die europäische Integration klingt immer noch aktuell, was Mommsen dem frisch geeinten Deutschland zu merken gibt: „Ein gewisses Abschleifen der Stämme an einander, die Herstellung einer deutschen Nationalität, welche keiner bestimmten Landsmannschaft entspricht, ist durch die Verhältnisse unbedingt geboten und die großen Städte, Berlin voran, deren natürliche Träger. Daß die Juden in dieser Richtung seit Generationen wirksam eingreifen, halte ich keineswegs für ein Unglück, und bin überhaupt der Ansicht, daß die Vorsehung weit besser als Herr Stöcker begriffen hat, warum dem germanischen Metall für seine Ausgestaltung einige Procent Israel beizusetzen waren.“ Treitschkes Artikel, so Mommsen, hätten eine „Bombenwirkung“ gehabt und „unermeßlichen Schaden“ angerichtet. Jeder Jude deutscher Nationalität habe „den Artikel in dem Sinne aufgefaßt und aufzufassen müssen, daß er (Treitschke) sie als Mitbürger zweiter Klasse betrachtet, gleichsam als eine allenfalls besserungsfähige Strafcompagnie. Das heißt den Bürgerkrieg predigen.“ Mommsen hält Treitschke zugute, er habe „sicherlich“ nur einen „platonischen Bürgerkrieg im Sinne gehabt“; gleichwohl spießt er eine an der Universität gedruckt herumgereichte, studentische Petition der „Herren Zöllner und Genossen“ an Bismarck auf, nach der die Juden von allen obrigkeitlichen (autoritativen) Stellungen auszuschließen seien und ihre Verwendung im Justizdienst (..) eine „angemessene Beschränkung“ erfahren solle. Das ist Proto-Nationalsozialismus pur⁴, wie wir heute erken-

nen. Welch feine politische Nase beweist der 63-jährige Altmeister der Berliner Historiker, wenn er verlangt, die Rechtsgleichheit zu schützen, wenn er warnt vor offenem Rechtsbruch oder „administrativer Prellerei“. Mommsen erwähnt nicht ohne Häme, daß „dem erfahrenen Publicist von Profession, der eine politische Monatschrift herausgibt und verschiedene andere Preßstimmen beherrscht“, eine Distanzierung von jener antisemitischen Petition, welche in einem Begleitschreiben Treitschkes Namen als Berater genannt hatte, „abgezwungen werden mußte“. Treitschke fand das gar nicht „collegialisch“. Mit kaum gebändigtem Hohn ruft Mommsen ihm daraufhin mit Datum vom 15. 12. 1880 zu: „Ich bin stolz darauf, Professor zu sein an der Universität Berlin, stolz auf die Anstalt, stolz auf meine Collegen, und ich war es bisher insbesondere auch auf diesen. Aber wenn ein Theil meiner Mitbürger von einem Berliner Universitätslehrer, der zugleich noch manches andere thut als docieren, gemißhandelt wird, dann stecke ich den Professor in die Tasche, und ich rathe Herrn v. Treitschke, das Gleiche zu thun.“

EIN FLECKEN ERDE

Zu Recht gibt es im heutigen Berlin gleich zwei Mommsenstraßen, in Charlottenburg und in Lichterfelde. In Heidelberg sucht man den Namen Harry Breßlaus – er liegt auf dem berühmten Bergfriedhof begraben – auch in seinem 75. Todesjahr noch vergebens. Karl Hampe hat ihn 1926 am Grabe und mit einen schriftlichen Nachruf geehrt⁵. Breßlau sei nicht wie die jüngere und seine (Hampes) mittlere Generation auf Gesamtschau, philosophische Durchdringung oder künstlerische Formung des Stoffes aus gewesen; er werde vielmehr „als ein Vorbild strengster Selbstzucht und rastloser Hingabe an das Wahrheitsideal echter Forschung, als ein Gewissenschärfer für exakteste Methode (...) in der deutschen Geschichtswissenschaft über den Tod hinaus fortwirken“. Hampe verschwie, was der so ein wenig auf untere Ränge verwiesene Meister historischen Handwerks zu seinen Lebzeiten auch noch zu bieten hatte: Die Zivilcourage eines emanzipierten, patriotischen, deutschen, jüdischen Bürgertums. Hampes Zurückhaltung mag 1926 als

taktvoll oder klug gegolten haben. Auf was alles aber würde die Generation der sich weltweiser Dünkenden alsbald zustürzen! – Vielleicht findet sich ja in unseren Tagen ein Flecken Erde, der sich nach Harry Breßlau benennen läßt. Immerhin hat man in Heidelberg schon eine prosaische Straßenbrücke in Bahnhofsnähe nach Hermann Maas⁶ benannt, dem „stadt-bekanntem Judenfreund“.

Anmerkungen

- 1 Mühlstein, Verena: Helene Schweitzer Bresslau. Ein Leben für Lambarene. Verlag C. H. Beck, München 1998.
- 2 Hermann Reincke-Bloch, Harry Breßlau. In: Historische Zeitschrift (HZ) 1927, S. 58 ff.
- 3 Dr. Hillel Sondheimer verwahrte sich 1864 als Gailinger Bezirksrabbiner zusammen mit anderen Gemeinden am Hochrhein dagegen, daß „unsere liberale Musterregierung“ in einem Vertrag mit der Schweiz über gegenseitige Niederlassungsfreiheit dem Ausschluß der badischen Juden von den Vorteilen des Vertrags zugestimmt hatte. Er stieg auf zum Bezirksrabbiner in Heidelberg und Konferenzrabbiner († 1899) und trat als Schulbuchautor hervor mit Werken über die Geschichte des Judentums in biblischer und nachbiblischer Zeit, sowie mit einer Pentateuchübersetzung für den Schulgebrauch. „Seine Flugschrift über die Abschaffung der zweiten Feiertage erregte seiner Zeit großen Widerspruch, wie auch seine politische Tätigkeit zugunsten der judenfeindlichen konservativen Partei Ärgernis erregte.“ S. Berthold Rosenthal, Heimatgeschichte der badischen Juden seit ihrem geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart. Konkordia AG für Druck und Verlag, Bühl/Baden 1927, S. 370 f., S. 389 und S. 405.
- 4 Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933. Deutsch Verlagsanstalt, Stuttgart, München, 2000, S. 143 ff. (über die Arisierung des Reichskammergerichts).
- 5 Karl Hampe: Harry Bresslau †. Ein Nachruf. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins (ZGO NF Bd. XL), Karlsruhe 1927. Eine autobiographische Darstellung in: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. Dr. Sigfrid Steinberg, Leipzig 1926, S. 29–83, mit Schriftenverzeichnis.
- 6 Leben für Versöhnung. Hermann Maas, Wegbereiter des jüdisch-christlichen Dialoges. Hrsg. Werner Keller, Albrecht Lohrbächer u. a., Hans-Thoma-Verlag, Karlsruhe, 2. Auflage 1997.

Anschrift des Autors:
 Dr. Karsten Weber
 Wilhelm-Kolb-Straße 3a
 76187 Karlsruhe